

DUDEN

Anne Wizorek  
Hannah Lühmann

# Gendern



Gleichberechtigung  
in der Sprache -  
Ein Für und ein Wider



# Duden

Anne Wizorek  
Hannah Lühmann

# Gendern



Gleichberechtigung  
in der Sprache –  
Ein Für und ein Wider

**Dudenverlag**  
Berlin

© Duden 2018

D C B A

Bibliographisches Institut GmbH,  
Mecklenburgische Straße 53, 14197 Berlin

**Redaktionelle Leitung** Dr. Kathrin Kunkel-Razum

**Autorinnen** Anne Wizorek, Hannah Lühmann

**Herstellung** Uwe Pahnke

**Layout und Satz** Dirk Brauns, Berlin

**Umschlaggestaltung** Vietmeier Design, München

**Druck und Bindung** Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany

ISBN 978-3-75619-3

[www.duden.de](http://www.duden.de)

# INHALTS- VERZEICHNIS

Der Beginn:

**WARUM UND WANN IN IHREM  
LEBEN SIND FRAUENBEWEGTE  
THEMEN BZW. GENDERFRAGEN  
FÜR SIE WICHTIG GEWORDEN?  
WARUM SPIELTE UND SPIELT  
SPRACHE DABEI EINE GROBE  
ROLLE FÜR SIE?**

7

Der Verlauf:

**WO STEHEN WIR UND WARUM  
BEFÜRWORTEN SIE DAS  
GENDERN BZW. LEHNEN SIE  
ES AB?**

23

Die Zukunft:

**WIE SIEHT DAS GANZE IN  
ZEHN JAHREN AUS?**

57

?!

Der Beginn:

**WARUM UND WANN  
IN IHREM LEBEN  
SIND FRAUEN-  
BEWEGTE THEMEN  
BZW. GENDERFRAGEN  
FÜR SIE WICHTIG  
GEWORDEN? WARUM  
SPIELTE UND  
SPIELT SPRACHE  
DABEI EINE GROBE  
ROLLE FÜR SIE?**

---

Sie sind beide in den Dreißigern, gut ausgebildet, hatten und haben eine ganze Reihe Privilegien, arbeiten im Medienbereich – wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich mit Fragen rund um das Geschlecht / die Geschlechter beschäftigen? Und welche Themen interessieren Sie in diesem Zusammenhang besonders?

## ! PRO

Januar 2013. Vor knapp zwei Tagen habe ich den Hashtag #aufschrei ins Internet geschrieben und jetzt bin ich plötzlich zum ersten Mal zu Gast in einer Talkshow. Mein Wochenende war ursprünglich komplett anders geplant, aber nun sitze ich hier und soll bei „Günther Jauch“ zum Thema „Hat Deutschland ein Sexismusproblem?“ mitdiskutieren.

Auch Alice Schwarzer sitzt in der Runde, und wer die Sendung von zu Hause verfolgt, sieht in der sogenannten Bauchbinde unter ihrem Namen das Wort „Feministin“ eingeblendet. Als die Kamera zu mir schwenkt und mein Name eingeblendet wird, steht dort: „Bezeichnet sich als Feministin“.

So lustig und seltsam diese Unterscheidung anzusehen war, so ist sie doch auch sehr bezeichnend dafür, wie in deutschen Medien lange mit dem Thema Feminismus umgegangen wurde. Frauenbewegung, das klingt doch groß? Es klingt auf jeden Fall nach vielen. Aber zu sehen und hören bekam unsereins diese anderen Frauen nicht wirklich, denn außer der Schwarzer'schen Telefonnummer schienen Medienleute offenbar keine Kontakte zu Feministinnen zu haben. Daraus entstand eine Art „Highlander“-Feminismus: „Es kann nur **eine** geben“ – anstatt die Vielzahl und Vielfalt feministischer Stimmen abzubilden. Das verzerrt nicht nur die Wirklichkeit, sondern ist außerdem ein höchst patriarchaler Schachzug, der Frauen stets in Konkurrenz zu anderen Frauen setzt. Bildsprache zählt eben genauso, wie die Worte, die unseren Mund



Sie fragen, warum Genderfragen in meinem privilegierten Leben wichtig sind und warum Sprache dabei eine große Rolle spielt. Ich glaube, dass diese Frage, obwohl sie persönlich auf meine Motive und Lebenslagen zielt, zu einem absolut zentralen Punkt führt, der bei unserem Nachdenken in dieser Debatte eine Rolle spielen muss. Sie impliziert, dass es eher ungewöhnlich sei, sich mit diesen Themen zu beschäftigen, wenn man selbst nicht „benachteiligt“ ist, wodurch die Geschlechterfrage von Beginn an zu einer Gerechtigkeitsfrage gemacht wird. Aber Identität und das Nachdenken über sie ist mehr als die Fragen nach „Sichtbarkeit“ und „Anteiligkeit“, die jetzt in der Diskussion um die sogenannte „gendergerechte Sprache“ auftauchen. Gleichzeitig ist die starke Fokussierung auf Sprach- und Identitätspolitik (die in der Frage nach der Rolle von Sprache anklingt) typisch für unsere Generation. Wir sind die Kinder von Foucault und Judith Butler.

Ich bin 1987 geboren, mit 11 Jahren aufs Gymnasium, das bei uns in Berlin mit der siebten Klasse beginnt, gekommen. Als die Twin Towers crashten, war ich gerade 14 geworden, die neunte Klasse hatte begonnen. Was das mit Gender zu tun hat? Noch nicht sehr viel, aber in jedem Leben gibt es Momente, in denen einem, wie Rainald Goetz das in einem Aufsatz mal formuliert hat, die Politik vom Kopf ins Herz rutscht, in denen man auf jeden Fall in Berührung kommt mit Fragen, die das Persönliche überschreiten, die etwas mit der Gesellschaft zu tun haben. Vielleicht ist es

## ! PRO

verlassen oder ihren Weg auf Buchseiten oder Bauchbinden finden.

„Bezeichnet sich als Feministin“, das hatte diesen skeptischen Unterton, der mich gleichermaßen amüsiert wie nervt. Weiß diese junge Frau eigentlich, was sie damit sagt? Vielleicht hat sie sich ja nur geirrt? Wieso gibt es diese Feministinnen immer noch und wo kommen sie eigentlich her?

Dabei muss ich durchaus zugeben: Mich als Feministin zu verstehen und zu bezeichnen ist mir lange Zeit schwergefallen. Wie viele Sätze habe ich eingeleitet mit „Ich bin keine Feministin, aber...“ – nur um dann unbewusst eine feministische Aussage zu machen und dem ersten Teil meines Satzes direkt selbst zu widersprechen. Die Bezeichnung „Feministin“ hielt ich auf Sicherheitsabstand, als wäre sie eine Granate, die jederzeit hochgehen könnte. Schließlich hatte auch bei mir das oberflächliche Stereotyp der „männerhassenden Achselhaarfurie“ fleißig seine Wirkung entfaltet. Die Vorurteile zum Feminismus sind dabei so alt wie der Feminismus selber. Wer mal die Propaganda googelt, die man damals gegen die fürs Frauenwahlrecht kämpfenden Suffragetten verbreitete, wird sehr viele Parallelen zu heutigen antifeministischen Angriffen erkennen. „Zu krass! Zu hässlich! Sind gegen Männer und gegen Sex! Sie vernachlässigen Kinder!“ Fakt ist aber: Das Frauenwahlrecht dürfen wir seit 100 Jahren auch in Deutschland als selbstverständlich betrachten, weil die Suffragetten einfach erkannt hatten, dass sie ihr Recht auf

kennzeichnend für unsere Generation, dass diese Momente immer mit einem Gefühl der Uneigentlichkeit verbunden waren: Aufgewachsen mitten im schönsten *Ende der Geschichte*, hatte ich schon bei meinen ersten aktivistischen Unternehmungen das Gefühl, etwas zu imitieren, wenn nicht zu parodieren, das die Generationen vor uns irgendwie besser hinbekommen hatten.

Ich hatte dieses Gefühl beim Sternmarsch für eine andere Bildungspolitik, zu dem uns unsere Eltern mitnahmen. Bei der Protestdemonstration gegen den Kriegseinsatz in Afghanistan, für die meine beste Freundin und ich die Schule schwänzten. Im März 2003 beim Warten auf den Tag X, an dem die Amerikaner den Irak angriffen. Toll fand ich zu der Zeit Che Guevara, die Ton Steine Scherben und Die Ärzte. Heldinnen gab es, soweit ich mich erinnere, keine, ebenso wenig, wie ich mich erinnern kann, dass die Frage nach (sozialer) Gleichberechtigung oder der Rolle der Frau in der von uns angestrebten anarcho-kommunistischen Revolution (wir hatten da relativ vage Vorstellungen) besonders präsent gewesen wäre. Über unserer Jugend in den Nullerjahren wehte immer noch der Soundtrack des Jahres 1995: „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein.“ Ein Gefühl der Ungleichzeitigkeit also: Unsere Protestmethoden waren Zitate. Dass es uns gut geht, wussten wir.

Das Geschlechterthema war für mich als Teenager auf einer anderen, grundlegenden, erst einmal nicht politischen Ebene dauerpräsent: Ich habe

## ! PRO

politische Teilhabe nun mal nicht bekommen, wenn sie nur nett danach fragen.

Dass ich diese Zusammenhänge verstand und feministische Vorbilder entdecken konnte, mit denen ich mich identifizierte, das hatte in erster Linie mit dem Internet zu tun. Je mehr ich mich im Netz inhaltlich mit Feminismus beschäftigte, desto deutlicher wurde mir das Zerrbild hinter der „männerhassenden Kampfemanze“. Warum sollte es wichtiger sein, wie eine Frau aussieht, als dass sie zum Beispiel ein unabhängiges, gewaltfreies Leben führen darf? Warum wurde eine Frau schlagartig „unsexy“, sobald sie ihr Leben selbst bestimmen wollte und darauf bezogene politische Forderungen stellte? Männern nicht nur gefallen zu wollen, sondern es sogar zu **müssen**, das gehört schließlich zum Kern einer patriarchalen Gesellschaft. Mir wurde klar, dass es bei dieser patriarchalen Strategie nur darum ging, auf die Angst von Frauen zu bauen, aus dieser Rolle zu fallen. Wenn Frauen suggeriert wird, mit ihren Bedürfnissen und Wünschen gehört zu werden, bedeute automatisch das Risiko, als unattraktives „Zuviel“ empfunden zu werden, dann soll das gerade junge Frauen von politischem Engagement abschrecken und sie klein halten, damit sie sich ihrer eigentlichen Macht nicht einmal bewusst werden. Denn wer sich von solchen Oberflächlichkeiten abschrecken lässt, dringt erst gar nicht zu den Inhalten der Geschlechtergerechtigkeit vor.

Im Internet lernte ich aber nicht nur, worum es Feministinnen tatsächlich geht (Selbstbestimmung,

sehr lange nach meiner sexuellen Orientierung gesucht. Eine Zeitlang erschienen mir Mädchen als ein aufregendes, schwieriges Anderes. Es hat lange gedauert, bis ich anfangen konnte, zu erahnen, dass Weiblichkeit vieles sein kann. Damals erschien sie mir wie eine Art essenziellistischer Zauber, von dem ich mich irgendwie ausgeschlossen fühlte. Mädchen, das waren diese spielerischen, koketten, grazilen Wesen, ich selber fühlte mich eher wie so eine Art Molch. Für mich war das Thematisieren von Geschlechterthemen also immer ein (erstmal weder politisches noch philosophisches) Problematisieren von Identität, von Zuschreibungen wie „männlich“ und „weiblich“. Ich erzähle das auch, um schon mal ein Thema anzudeuten, das in der Diskussion um die gendergerechte Sprache wichtig ist: Ich kenne das Gefühl, irgendwie „anders“ zu sein, und ich kenne auch den Wunsch, dass sich dieses Anderssein in der Sprache wiederfindet, dass es sagbar wird (Spoiler: Wird es aber nie!).

2006 kam dann sozusagen mein persönlicher *Linguistic Turn*. Mit 19 schrieb ich mich fürs Studium ein, Philosophie und Englisch. In Linguistik haperte es, unter anderem deswegen wechselte ich im Zweitfach bald in die Kulturwissenschaften, die an der Humboldt-Universität eng mit den Gender Studies verzahnt sind. In den folgenden Monaten und Jahren hatte ich eine komplizierte On-und-off-Geschichte mit einem Menschen, der will – das hat er mir mal in einem anderen Kontext gesagt –, dass ich das Personalpronomen „sie“ verwende, wenn ich über ihn in dieser Zeit schreibe. In meiner

Die Befürworter gendergerechter Sprache glauben, dass die Umkodierung unseres existenziellen Mediums, der Sprache, eine wichtige konstitutive Maßnahme in einem allgemeinen emanzipatorischen Gesellschaftsprojekt ist, das zu einem irgendwie „besseren“, „gerechteren“ Gesamtzustand führt. Ich weiß nicht, wie ich das jetzt formulieren soll, ohne völlig kulturpessimistisch zu klingen (und ohne mir den Vorwurf einzuhandeln, ich würde Whataboutism betreiben, also die Wichtigkeit eines Anliegens zugunsten des Drängens anderer runterspielen): Ich glaube, dass gerade derartig viel auf dem Spiel steht, dass ich nicht weiß, wie redlich es ist, sich in diesen Grabenkämpfen zu engagieren. Das Internet verführt zwar bekanntlich dazu, den vergleichsweise winzigen Resonanzraum der persönlichen, in meinem Fall publizistischen (Social-Media-)Aktivität mit „der Gesellschaft“ zu verwechseln. Aber dennoch: Ich kenne die Wut derer, die ihr Weltbild zusammengebastelt haben aus ihrem „Genderfeministinnen“-Baukasten: Sie halten die gendergerechte Sprache für das geistesgestörte Instrument eines bolschewistischen Umerziehungsplanes der Gender-Eliten. Das ist ein bisschen lustig, aber es ist auch ein bisschen entsetzlich: weil sich darin so viel von dem zeigt, was aktuell die Fronten verhärtet, weil darin ressentimentgetriebene Gemeinplätze kondensieren, die, so muss man fürchten, noch fruchtbarer werden können. Muss man diese Wut füttern?

Ich halte das „Mitgedachtwerden“ von Frauen in der Sprache für kein notwendiges Kriterium zur

## ! PRO

Einheitliche Regelungen gibt es lediglich für Gesetzestexte oder Leitfäden für Institutionen und Medienplattformen. War das erst mal eine Herausforderung? Na klar. Aber am Ende waren die meisten von uns überrascht, wie schnell sie sich doch dran gewöhnten und sich damit nicht nur ihre Gedankenwelt vergrößerte. Doch Sprache war hier nur der Anfang.

Während für viele von uns lange abstrakt blieb, welche konkreten Auswirkungen Sprache auf unser Denken und Handeln eigentlich hat, können wir uns nun sprichwörtlich eine andere, eine gerechtere Zukunft vorstellen und sie auch umsetzen.

In unseren gesellschaftlichen Debatten geht es nicht nur um Sorgen wie Altersarmut, Alltagsrassismus oder sexualisierte Gewalt, sondern wir sprechen über echte Lösungsansätze und Maßnahmen. Die ersten Erfolge sehen wir bereits, denn Geschlechtergerechtigkeit ist über die unterschiedlichsten Institutionen hinweg als Leitgedanke verankert worden. So gehen mehr junge Männer in Pflegeberufe, trans\*- und intergeschlechtliche Menschen können selbst über ihren Geschlechtseintrag entscheiden, junge Frauen werden von der feministischen Außenpolitik unserer Bundesregierung inspiriert. Im Bundestag ist ohnehin endlich die Vielfalt an Geschlechtern, Altersgruppen, Hautfarben, sozialen Schichten und dergleichen angekommen, wie wir sie aus unserem Alltag schon längst kennen. Eine repräsentative Demokratie, die diesen Namen wahrlich verdient, während

Rettung unserer westlichen Demokratien. Und ich halte gendergerechte Sprache für kein notwendiges Kriterium eines aufgeklärten Miteinanders. Wo wir in zehn Jahren sind, das hängt davon ab, was wir jetzt tun, wie wir die mühsam errungenen, unhintergehbaren Grundwerte unserer Zivilisation verteidigen, wie es uns gelingt, eine Gesellschaft zu schaffen, in der wir weiter (wieder?) miteinander reden, wie wir verhindern, dass rechtspopulistische Parteien unsere Diskurslandschaften verwüsten. Wie wir unsere Menschlichkeit bewahren. Das alles sind hilflose Floskeln, aber sie sind ja wahr.

Ich glaube nicht, dass wir in zehn Jahren in irgendeiner Art von Dystopie leben, aber wenn es so weitergeht wie im Moment, dann leben wir vielleicht in einem völlig desintegrierten Europa, von dem sich einige Länder in Autokratien verwandelt haben. Und welcher Art die Narben sind, die die Art und Weise, wie wir gerade über Flüchtlinge reden, im Gewebe unserer Selbstkonzeption als Deutsche und Europäer hinterlassen, wissen wir noch nicht. Wie schnell wir bereit sind, den Diskurs der Rechten zu übernehmen und die Tradition der Aufklärung in die Tonne zu kloppen, ist ein bisschen unheimlich.

Dass reaktionäre Entwicklungen immer auch das Frauenbild betreffen, sieht man an der gerade wieder aufkochenden Diskussion um das Abtreibungsrecht. Wir müssen einen Weg finden, die Zuwanderer zu integrieren, ihnen eine Perspektive



## ! PRO

unsere zweite Bundeskanzlerin kurz vor ihrem Amtsantritt steht.

Wir haben erkannt, dass wenn wir uns diese Welt und unsere eigene Gesellschaft nicht einmal in unserer Vorstellung anders erdenken können, wir sie auch nie wirklich zum Besseren verändern werden. Es heißt schließlich nicht umsonst **Vorstellungskraft**. Diese Kraft müssen wir nutzen – und geschlechtergerechte Sprache ist ein Schritt, um das zu tun.

Das ist die Utopie, aber sogar das Bundesverfassungsgericht hat mittlerweile anerkannt, dass eine binäre Geschlechterordnung nur eine Fiktion sein kann. Geschlechtliche Vielfalt existierte jedenfalls schon immer. Verändert hat sich lediglich die Tatsache, dass wir heute aufgrund neuer Medienmöglichkeiten mehr Stimmen von zum Beispiel trans\* und inter\* Personen überhaupt wahrnehmen können.

Lann Hornscheidt gehört zu diesen wichtigen Stimmen und bringt die Sprachdebatte auf den Punkt: „Sprache ist etwas Lebendiges und eine Handlungsform. Sprache muss mensch nicht richtig machen. Statt immer neue Regeln aufzustellen, sollte die Idee im Vordergrund stehen, dass Menschen aktiv Verantwortung übernehmen für ihr Sprechen. Denn alles Handeln ist politisch.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> <http://kleinerdrei.org/2016/09/alles-handeln-ist-politisch-ein-plaedoyer-fuer-das-gendern-mit-doppelpunkt-und-ein-gespraech-mit-lann-hornscheidt/>

zu bieten, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, wir müssen, gerade auch was das Zusammenleben der Geschlechter betrifft, jedem klarmachen, welche Regeln hierzulande gelten. Wenn das alles nicht gelingt: Dann hilft es auch niemandem, wenn die Grabreden auf Europa in gendergerechter Sprache gehalten werden.

In welcher Welt wir leben werden? Ein Freund von mir schrieb neulich in einem Artikel über digitale Währungen, dass wir keine Vorstellung davon hätten, wie anders unser Leben in fünf Jahren aussehen würde: Unsere Autos würden dann für uns die Parkgebühren bezahlen. Angesichts dieser winzigen, ultratechnischen, superkonkreten und eigentlich gar nicht so viel Vorstellungskraft erfordernden Utopie musste ich lachen. Ich glaube, wir haben sehr wenig Fantasie, und gerade, was sich an Umwälzungen durch digitale Technologien abzeichnet, kann ich persönlich mir nicht ausmalen. Jedenfalls hatte ich vor zehn Jahren auch keinerlei Vorstellung von der intimen Beziehung, die ich einmal mit einem Smartphone haben würde.

Zum Schluss etwas Positives: Ich glaube, dass Frauen in Führungspositionen streben. Ich glaube, dass wir gerade dabei sind, neue, andere Arten des Arbeitslebens und somit auch andere Verteilungen von Macht zu etablieren, andere Codes des Miteinanders, der weiblichen Solidarität. Ich hoffe, dass noch mehr Männer lernen, Frauen zu fördern. Ich hoffe, dass es irgendwann demnächst

## ! PRO

Gekünstelt und weltfremd ist es jedenfalls, immer noch so zu reden, als bestünde unsere Welt nur aus Männern und wäre damit für Männer gemacht. Unsere Wirklichkeit sieht doch längst anders aus. Die Frage nach einer gerechten Sprache dreht sich jedenfalls nicht nur darum, ob man nun ein Sternchen, einen Unterstrich oder was auch immer verwendet: Diese Frage dreht sich in erster Linie darum, warum wir unser alltäglichstes Werkzeug, die Sprache, nicht dazu benutzen, auch unseren tatsächlichen Alltag damit abzubilden?

Wir können dabei nur präziser, offener und gerechter werden. An solchen Bemühungen sind Gesellschaften stets gewachsen und zwar zum Besseren – denn auch das lernen wir aus der Geschichte.

in Berlin genug Kitaplätze gibt. Ich hab noch keine Kinder, aber das wäre dann schon praktisch, und ich fände es dann auch nicht so schlimm, den Aufnahmeantrag in gendergerechter Sprache auszufüllen. Danke.

# Weitere Debatten- bücher zu aktuellen Sprachthemen



---

Kathrin Kunkel-Razum  
und andere:

**Warum es nicht egal ist,  
wie wir schreiben**

64 Seiten. Klappenbroschur  
ISBN 978-3-411-74296-7

---

Anatol Stefanowitsch

**Eine Frage der Moral**

Warum wir politisch  
korrekte Sprache brauchen

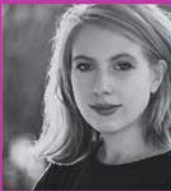
64 Seiten. Klappenbroschur  
ISBN 978-3-411-74358-2

[www.duden.de](http://www.duden.de)



© Anne Koch

**Anne Wizorek** ist selbstständige Beraterin für digitale Medien, Autorin und feministische Aktivistin. Sie lebt im Internet, in Berlin und ist Gründerin des Gemeinschaftsblogs kleinerdrei.org. Der von ihr initiierte Hashtag *#aufschrei* stieß im Jahr 2013 eine Debatte zu Alltagssexismus an und wurde dafür als erster Hashtag mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet. Als Mitglied der Sachverständigenkommission arbeitete Anne Wizorek am 2. Gleichstellungsbericht der Bundesregierung mit.



© Carolin Weinkopf

**Hannah Lühmann** studierte Philosophie, Kulturwissenschaften und Kulturjournalismus. Im Anschluss arbeitete sie freiberuflich – vorrangig für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, aber auch für die *Süddeutsche Zeitung*, die *ZEIT*, die *Berliner Zeitung* und verschiedene Magazine. Seit 2014 ist sie Redakteurin im Kulturteil der *Welt* und *Welt am Sonntag*. Hannah Lühmann ist Mitglied der Sachbuch-Bestenlisten-Jury von *ZEIT*, *ZDF* und *Deutschlandradio Kultur*.

# DUDEN

Kein anderes (Sprach)thema erhitzt derzeit die Gemüter so wie das Gendern. Sprachwissenschaftler/-innen und Feuilletonist\*innen führen heftige Diskussionen; durch die Meinungsunterschiede geraten langjährige Beziehungen, egal ob private oder berufliche, in die Krise.

Warum emotionalisiert das Gendern so? Und welchen Stellenwert sollte es im gesellschaftlichen Diskurs einnehmen? Anne Wizorek und Hannah Lühmann diskutieren über die Notwendigkeit und den Sinn einer gleichberechtigten Sprache.

*Ein Debattenbuch von Duden*

ISBN 978-3-411-75619-3  
8 € (D) · 8,30 € (A)



[www.duden.de](http://www.duden.de)